

Ines Spazier und Uwe Petzold: **Der mittelalterliche Markt und Friedhof von Schmalkalden/Südthüringen**. *Brigitte Zech zum 80. Geburtstag gewidmet. Sonderveröffentlichungen des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie 4*. Verlag Beier & Beran, Langenweißbach 2021. 290 Seiten, 158 Abbildungen, 9 Tabellen und 41 Tafeln.

In den Jahren 2004 bis 2007 wurde auf dem Marktplatz südlich der Stadtkirche St. Georg und auf dem anschließenden Kirchhof die erste Flächengrabung in Schmalkalden innerhalb der Altstadt durchgeführt, mit deren umfassender Vorlage im Rahmen des vorliegenden Bandes der Forschung nun ein wichtiger Baustein zur Stadtgeschichte der südthüringischen Kleinstadt zur Verfügung steht. Die Grabungsflächen befinden sich im Südwesten des Altstadtareals in einem Bereich, der bei den Rekonstruktionen der frühen Siedlungsgeschichte des Ortes vonseiten der Historiker schon immer eine zentrale Rolle als wichtiger bzw. teilweise einziger Siedlungskern gespielt hat. Hier soll die 874 erstmals erwähnte *villa Smalacalta* gelegen haben, die sich bis zum ausgehenden Hochmittelalter zur Stadt entwickelte und sich dabei vor allem nach Osten und Norden ausgedehnt haben soll. Archäologische Untersuchungen konnten hingegen zeigen, dass bereits die frühmittelalterliche Besiedlung weiter nach Osten reichte, als man lange angenommen hat, wie Funde aus dem Bereich der Kothersgasse belegen. Andererseits konnten die Ausgrabungen bei der Georgskirche und auf dem Marktplatz keine Funde und Befunde nachweisen, die gesichert in die Zeit vor 1000 zurückreichen. Auch bei den wenigen archäologischen Beobachtungen, die bislang im Umfeld der Georgskirche und des Kirchhofs durchgeführt wurden, bleiben die Nachweise für eine frühmittelalterliche Nutzung vorerst dürftig. Am Ufer des die Altstadt durchquerenden Bachlaufs der Stille wurden Abfälle der Metallgewinnung und Reste eines hölzernen Wasserrades entdeckt, die mittels der ¹⁴C-Methode in das 7.–10. Jh. datiert wurden und einen archäologischen Anhaltspunkt für eine gewerbliche Nutzung des Areals vor 1000 bieten. Daher scheint das frühe Schmalkalden anders als üblicherweise angenommen östlich der Stille gelegen zu haben.

Die ältesten Gräber auf dem Kirchhof der Georgskirche werden über ¹⁴C-Analysen in das 11./12. Jh. datiert. In der Verfüllung eines Grabes, das zwischen 1449 und 1623 (2-sigma) angelegt worden war, fand sich eine sekundär abgelagerte Emailscheibenfibel, deren in Zellschmelztechnik (?) umgesetztes Verzierungsmotiv nicht mehr klar zu erkennen ist. Mutmaßlich handelt es sich um eine Kreuzdarstellung, mittels derer das Fundstück in das 9./10.–11./frühe 12. Jh. eingeordnet wird. Als Vergleich können die Autoren u. a. die bemerkenswert spät angesetzten Zellenemailscheibenfibeln mit Kreuzmotiv und ohne abgesetzten Rand aus der Wüstung Hackerode anführen, die wohl in die Zeit um 1100 oder in die erste Hälfte des 12. Jhs. gehören. Es ist von einer erst im 11./12. Jh. einsetzenden Belegung des Kirchhofs auszugehen. Damit zeichnet sich im Bereich der südöstlichen Altstadt ein Siedlungskern des Frühmittelalters ab, zu dem nachweisbar erst ab dem 11. oder früheren 12. Jh. ein Bestattungsort rechts der Stille gehörte. Für das

hohe Mittelalter wird das Prosperieren der Siedlung, das wohl vor allem auf der Eisengewinnung basierte, mit einer spürbaren Ausweitung der bebauten Flächen auch archäologisch bereits in Ansätzen greifbar. In die älteste fassbare Einfriedung des Siedlungsareals mit Palisade und Graben im späteren 11. oder früheren 12. Jh. waren auch der Kirchhof und der Alte Markt einbezogen. Die rekonstruierten Verläufe der mittelalterlichen Umfriedungen der Stadt sind aber noch mit zahlreichen Unsicherheiten behaftet, wie im Fall der in den Jahrzehnten um 1200 erbauten ersten Steinmauer, deren südlicher Abschnitt nach einigen Autoren über den Altmarkt verlaufen sein soll, wo die Grabungen aber keine entsprechenden Spuren aufdecken konnten.

Die Grabungen 2004–2007 erstreckten sich über den gesamten Kirchhof der Georgskirche, den kompletten südlich des Gotteshauses gelegenen Altmarkt sowie einige anschließende Straßenzüge und umfassten insgesamt gut 0,8 ha. Anhand einer bereits 1993 vor den Chorstufen ergrabenen Apsis und eines älteren, wohl in die erste Hälfte bis Mitte des 13. Jhs. zu setzenden Mauerwerks im südlichen Westturm lassen sich für den spätmittelalterlichen Kirchenbau bis in das Hochmittelalter zurückreichende Vorgänger fassen. Das Kirchengrundstück wurde auf allen Seiten als Begräbnisareal genutzt. Dieser für Bestattungen genutzte Raum nahm jedoch zunächst offenbar nur den Bereich westlich und nördlich der Kirche ein, während eine Ausdehnung in Richtung des Alten Marktes, wo die Belegung mit Gräbern deutlich lockerer ist, erst für das Spätmittelalter angenommen wird. Die abschätzbare Fläche des Bestattungsareals wuchs dabei von ca. 1000/1200 auf knapp 3500 m². Es ergab sich vor allem in den älteren Bereichen das für über lange Zeit genutzte Kirchhöfe typische Bild einer dichten Belegung mit bis zu sieben Skelettschichten, auf die sich die insgesamt 1115 dokumentierten Bestattungen verteilen. Wenn somit auch nur ein Teil der nach einer groben Schätzung ursprünglich vorhandenen 13 000 Gräber erfasst werden konnte, so stellt die Ausgrabung dennoch die bislang umfangreichste Untersuchung auf einem Kirchhof in Thüringen dar. Hinweise auf Bestattungen in Särgen gibt es nur wenige, wobei einzuschränken ist, dass die Erhaltungsmöglichkeiten für Holz scheinbar sehr schlecht waren. In einigen Fällen weisen Nägel auf die ehemalige Existenz von Särgen hin, doch kommen wir auch hier auf kaum über 5 % der Grablagen, sodass der Großteil der Verstorbenen wohl tatsächlich nur im Leichentuch niedergelegt worden ist. Auch die Umriss der Grabgruben selbst konnten während der Ausgrabung aufgrund der Bodenbedingungen und der stellenweise zahlreichen Überschneidungen nur bei 17 % der Gräber dokumentiert werden – oft wurde erst, als man auf die Skelette stieß, ein Grab als solches erkannt. Die Enge der Gruben weist auch hier häufig auf das Fehlen eines Sar-

ges hin. Die Totenbehandlung zeigt wenig Auffälliges. Bei fünf Skeletten hatte man unter das Kinn einen flachen Stein oder eine Ziegelplatte geschoben. Diese Maßnahme gegen das Absinken des Unterkiefers kann man ganz nüchtern mit dem Bedürfnis der Hinterbliebenen erklären, den Verstorbenen beim Bestattungsvorgang würdig zu präsentieren. Nicht auszuschließen sind aber auch abergläubische Vorstellungen aus dem Umfeld des Nachzehrer Glaubens bzw. allgemein Befürchtungen, die sich mit dem geöffneten Mund eines Toten verbinden. In wenigstens zwei Fällen scheint eine sogenannte Versteinung vorzuliegen. Zwei Individuen aus einem Doppelgrab, von denen eines als adulte Frau angesprochen werden kann, waren Steine auf den Brustkorb gelegt worden – leider fehlt zu diesen Befunden eine Abbildung. Die Lage der beiden in einem Areal des Altmarkts, das möglicherweise (!) im Spätmittelalter nicht zum umfriedeten Kirchhofsbereich gehörte, könnte die Interpretation als Sonderbestattungen unterstreichen; allerdings lagen sie hier keineswegs isoliert, sondern in einer größeren Grabgruppe. Für die Kinder ließ sich in Schmalkalden keine Bevorzugung eines bestimmten Bereichs innerhalb des Kirchhofs erkennen. Einige der Kleinsten lagen gesichert bzw. vermutlich dicht außerhalb der Umfassungsmauer – mutmaßlich handelt es sich hier um ungetauft verstorbene Kinder. Die Armhaltungen der Verstorbenen lassen sich nicht chronologisch ordnen und waren sehr vielfältig. Das zeitgleiche Auftreten verschiedener Armhaltungen zeigen die Mehrfachgräber, wobei die 14 herausgearbeiteten Typen des Totengestus sicherlich deutlich zusammengefasst werden können, da vielfach zufällige, sekundär im Zuge der Niederlegung in der Grabgrube oder im Rahmen des Verwesungsprozesses entstandene Positionen der Unterarme vorliegen werden. Die anthropologische Befundung der Skelette erfolgte bereits während der Ausgrabung, während Laboruntersuchungen noch ausstehen. Die Geschlechtsverteilung ist sehr ausgewogen und die Altersverteilung zeigt das aus anderen Skelettserien bekannte Bild. Die Konzentration einiger ungewöhnlicher Erscheinungen an den Schädelknochen, die wohl im Erbgang weitergegeben wurden, ganz im Westen des Kirchhofs bei Skeletten unter dem späteren Beinhaus, lassen die Vermutung aufkommen, dass zumindest einige Familien vorzugsweise in bestimmten Arealen des Friedhofs bestatteten.

Die Gräber waren erwartungsgemäß bis auf wenige Paternosterketten aus verschiedenen Materialien, Fingerlinge, Schnallen, Stecknadeln, kleine Buntmetallhülsen, einen Spinnwirtel und die deutlich häufigeren Haken und Ösen beigabenlos, doch sticht eine Bestattung diesbezüglich heraus. In Grab 919, in dem ein spätadulter bis frühmaturer Mann beigesetzt worden war, fanden sich im Halsbereich ein Schreibgriffel mit balken- bzw. T-förmigem Ende und eine 2,7 cm hohe Kleinplastik des heiligen Georg mit dem Drachen aus vergoldetem Silber, die auf der Rückseite eine Öse besitzt, um an einem Textil oder Leder befestigt werden zu können. Zudem kamen Metalldrähte, eine Bronzehülse und im Fußbereich eine eiserne Schnalle zutage. Das Motiv des Drachenkampfes ist bereits alt, wurde in Mittel- und Westeuropa aber erst durch die Aufnahme der Geschichte von Georgs Drachenkampf in die »Legenda Aurea« des Jacobus de Voragine (1228/29–1298) populär. Die Details

der Heiligendarstellung deuten bei aller Schlichtheit in der Ausführung des Körperpanzers mit Plattenharnisch, Armkacheln und Kniebuckeln auf eine Datierung nicht vor das letzte Drittel des 14. Jhs., eher noch in das 15. Jh. hin. Das Grab befand sich in unauffälliger Lage nördlich der Kirche, deren Titelheiliger von dem Bestatteten offenbar besonders verehrt worden ist und von dem er nun auch im Jenseits eine verstärkte Unterstützung erwartete. Bemerkenswert sind zudem zwei Kindergräber mit einem stirnbandartigen Kopfschmuck, der sich mit einigen Buntmetallplättchen und Verfärbungen an einem Schädel andeutet und wohl als diademartige Frühform der Totenkrone interpretiert werden darf.

Eine Kirchhofsmauer könnte es schon in der ersten, hochmittelalterlichen Nutzungsphase gegeben haben, doch wird ihr Verlauf erst in Phase 2 (13./14. Jh.) besser greifbar. Der (Neu-)Bau der Mauer wurde nicht vor um 1300 ausgeführt, wie das ¹⁴C-Datum einer von ihr überlagerten Bestattung verrät. Der wichtigste, während der Grabungen erfasste Baubefund ist das spätmittelalterliche Beinhaus am Westrand des Kirchhofs. Um für den Bau des Ossuariums einen zeitlichen Anhaltspunkt zu finden, wurde von den Knochen zweier Skelette, die von der Schwelle des Beinhauses überlagert wurden, jeweils ein ¹⁴C-Datum ermittelt. Grab 1043 ist demnach zwischen 1293 und 1396 (2-sigma), das stratigrafisch ältere Grab 1054 zwischen 1297 und 1398 (2-sigma) angelegt worden. Daraus eine Errichtung des Beinhauses »im späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert« (S. 34) bzw. im »späte[n] 14. Jahrhundert« (S. 70) abzuleiten, will nicht recht einleuchten, liegt der *terminus post quem* doch am Ende des 13. Jhs. Für 1412 und 1463 erwähnen Chroniken des frühen 17. bzw. 18. Jhs. (Johann Conrad Geisthirt, Vincentz Marold), deren Quellen im Einzelnen nicht überprüfbar sind, Baumaßnahmen am Beinhaus, die infolge von Pestausbrüchen nötig geworden sein sollen, was durch die Stadtrechnungen für 1464 bestätigt werden kann. Drei Jahre nach der Verlegung des städtischen Begräbnisplatzes wurde das Beinhaus zur Lutherschule umgebaut. Der archäologische Befund zeigt in Übereinstimmung hiermit vier Bauphasen, die mit den historischen Daten verknüpft werden. Dabei wird deutlich, dass der Beinkeller keineswegs »tiefer gegraben« worden war, wie es den jüngeren Berichten zu entnehmen ist, sondern dass in der zweiten Bauphase eine Quermauer in dem zuvor ungeteilten Kellerraum auf den Fußboden der ersten Bauphase aufgesetzt worden ist. Allerdings hat man einen Großteil des Knochenmaterials im 15. Jh. aus dem Beinhaus geschafft und unweit östlich auf dem Kirchhof in großen Gruben erneut beigesetzt. Sollte die im Obergeschoss des Beinhauses anzunehmende Kapelle mit der 1376 zuerst erwähnten und 1538 abgebrochenen Nikolaikapelle identisch sein, die man bislang im Süden des Marktplatzes vermutete, wo sich aber keine zu einem Sakralbau gehörenden Baustrukturen fanden, wäre dies ein Hinweis auf die Existenz des Beinhauses bereits im dritten Viertel des 14. Jhs.

Entlang der Mauern eines in der dritten Bauphase des Beinhauses abgetrennten Kellerraums fanden sich mindestens 15 vergrabene Keramiktöpfe. Unter ihnen befindet sich auch ein früherer Grapen mit deutlich abgesetztem Planboden. Die Autoren sprechen sich für eine Interpretation als Nachgeburtbestattungen aus, während in einem Vorbericht spekuliert wurde, ob hier nicht Speisen für die Verstorbenen

niedergelegt worden sein könnten. Derartige Speise- und Weihwasseropfer in Beinhäusern sind zwar andernorts nachweisbar bzw. wahrscheinlich zu machen, doch weist die Vergrabung der Gefäße hier eher auf einen Bestattungskontext hin. Da die Inhalte der Töpfe entsorgt worden sind, lässt sich diese Vermutung leider nicht mehr naturwissenschaftlich überprüfen.

Erfreulicherweise konnten die Fundamente des Beinhauses gesichert und in einem kleinen Abschnitt durch ein »Archäologisches Fenster« für die interessierte Öffentlichkeit dauerhaft sichtbar gemacht werden.

Am Nordostrand des Kirchhofs konnte das mehrfach umgebaute, unterkellerte Gebäude I mit zumindest massivem Erdgeschoss erfasst werden, dessen Ausmaße maximal 6 x 25 m betragen. Zur Ermittlung des Abbruchzeitraums dieses Baus werden die Knochen des Skeletts 959 aus dem Massengrab VI herangezogen, da dieses Mehrfachgrab das südliche Fundament des Baus störte. Eine zur ¹⁴C-Analyse eingereichte Knochenprobe ergab den Zeitraum 1442–1464 (1-sigma) bzw. 1435–1607 (2-sigma). Diese Messwerte werden als Anhaltspunkte dafür herangezogen, dass das Gebäude »spätestens Anfang des 15. Jahrhunderts« (S. 35) niedergelegt worden und für die erste Jahrhunderthälfte eine Epidemie in der Stadt zu belegen sei. Meines Erachtens sollte mit dem deutlich belastbareren 2-sigma-Wert gearbeitet werden. Die in der Kellerverfüllung gefundene Keramik wird in das ausgehende 14. oder 15. Jh. (S. 35) bzw. in die Mitte des 15. Jhs. (S. 85) eingeordnet. Da die Bruchstücke von Töpfen bereits Spuren von Innenglasur zeigen, dürfte der zweite der vorgeschlagenen Zeitansätze zutreffen, wobei auch die anschließenden Jahrzehnte nicht auszuschließen sind. Damit wäre ein Abbruch des Gebäudes auch im späteren 15. Jh. oder vielleicht sogar erst im frühen 16. Jh. möglich, wenn man das wahrscheinlichere Messintervall zugrunde legt. Da Gebäude I von dem nur kurzzeitig genutzten ebenerdigen Gebäude II abgelöst wurde, dessen 30 cm breite Steinfundamente auf einen Holz(Lehm)bau im Aufgehenden hindeuten und das wiederum noch von Gräbern überlagert wird, kann die Aufgabe des Gebäudes I nicht allzu lange nach 1500 liegen, wenn man die historisch überlieferte Verlagerung des Bestattungsortes im Jahr 1540 berücksichtigt. Zur Funktion dieser beiden Gebäude geben die Befunde oder das Fundmaterial keine weitergehenden Hinweise; die Häufung von Rinderknochen, insbesondere Gelenkenden, im Umfeld des Gebäudes könnte auf die zeitweilige Existenz einer Knochenschnitzerwerkstatt hinweisen.

Unmittelbar östlich der Kirche wurde ein weiteres teilunterkellertes Haus ausgegraben, das die Kirchhofmauer der Phase 2 überlagert und von der Chorverweiterung des 15. Jhs. (Grundsteinlegung 1437/38) teilweise überbaut worden ist. Nach den Keramikfunden aus der Nutzungsschicht des Kellers dürften die Anfänge des Gebäudes noch im 14. Jh. liegen. In einer jüngeren Bauphase wurde eine Kellertreppe eingebaut, die ein älteres Holzfass überlagert, das mutmaßlich als Drainage oder Wasserspeicher gedient hatte. Das ermittelte Fälldatum einer Fassdaube (nach 1413) zeigt an, dass der Ein-

bau der Treppe nur wenige Jahre vor dem Abriss des Gebäudes stattfand, dessen Fundamente von zahlreichen Skeletten gestört wurden. Aus der Kellerverfüllung von Gebäude III stammt auch innenglasierte Geschirrkemik. Die Autoren datieren diese Abbruchschichten anhand der Funde in das späte 15. Jh. Es bliebe zu fragen, ob sich hier anhand der Rahmendaten nicht vielmehr Hinweise für die absolute Chronologie der Keramik gewinnen lassen. Das Haus muss nach 1413 aufgegeben worden sein und es wird etwa zur Hälfte vom Chor der Kirche überbaut. Diese Überlagerung betrifft zwar nur den westlichen, nicht unterkellerten Abschnitt des Hauses, doch darf man annehmen, dass das gesamte Gebäude mit dem Baubeginn des neuen Sanktuariums niedergelegt wurde und nicht etwa der östliche unterkellerte Bauteil, der bis rund 2 m an die Strebeböden des Chores heranreicht, zunächst noch stehen geblieben ist. Wie schnell die Verfüllung des Kellers vor sich ging, mag man nicht präzise abschätzen, jedoch dürfte dieser Prozess noch um 1440 abgeschlossen gewesen sein, da man schon im Hinblick auf den Baubetrieb kaum annehmen muss, dass man direkt neben dem Chor eine alte Kellergrube lange offen stehen gelassen hat. Das Gebäude wird nicht mit der Nutzung des Kirchhofs in einem funktionalen Zusammenhang stehen; die Fragmente einer Waage und ein Barren könnten auf eine Handelstätigkeit der Bewohner hinweisen.

Im Jahr 1540 wurde der Kirchhof als Bestattungsort aufgegeben. Man begrub die Verstorbenen nun auf dem Totenhof vor dem Auertor außerhalb der Stadtmauern. Direkt südlich an den Kirchhof schließt sich der Altmarkt an. Die während der Grabungen dokumentierte Schichtenfolge auf dem Marktplatz erreichte nur 40–80 cm Höhe. Im westlichen Randbereich konnten letzte Spuren einer kleinteiligen spätmittelalterlichen Randbebauung mit Schwellenbauten erfasst werden, zudem nur wenige Überreste von Pfostenkonstruktionen bzw. nicht näher zu rekonstruierenden hölzernen Marktbuden etwa im Zentrum des heutigen Platzes und an seinem Nordrand. Unter den weiteren nennenswerten Befunden, die auf dem Kirchhof und dem Marktplatz aufgedeckt wurden, gehören ein Schmelzofen mit Resten von Glockenbronze, ein im ausgehenden Mittelalter errichteter und nach den Schriftquellen 1603 aufgebener Marktbrunnen, eine neuzeitliche Pferdeschwemme, die offenbar im Laufe ihrer Nutzung zu einer Pferdetränke verkleinert wurde, und zahlreiche neuzeitliche Steinkanäle.

Resümierend kann man festhalten, dass mit dem vorliegenden Band die Stadtarchäologie in Schmalkalden einen großen Schritt vorangekommen ist. Einzelne Aspekte insbesondere im Zusammenhang mit dem Bestattungsbrauch sind auch im überregionalen Zusammenhang von besonderem Interesse. Bedauerlich ist, dass die anthropologischen Untersuchungen nicht in der wünschenswerten Breite durchgeführt werden konnten, wodurch die Gesamtauswertung sicherlich noch weiter an Gewicht gewonnen hätte.

Prof. Dr. habil. Tobias Gärtner, Halle (Saale)

